

## **Christian Seiler, Die Weltwoche, 4. August 1994**

"Feuerfuchs mit schwarzer Perücke"

Zuerst ein Wirbel: Auf dem Schlosshof rottet sich der Mob zusammen und verdrischt eine Putzfrau. Dann fährt knatternd und viel zu schnell ein Traktor vor, bremst sich im fein gestreuten Kies, der die Bühne ist, ein, und sorgt für das erste Gelächter: Johann Nestroy ist im Thurgau angekommen. Vor der Fassade von Schloss Girsberg bei Kreuzlingen spielt das Seeburg Theater den "Talisman", Nestroys Posse mit Gesang aus dem Jahr 1840.

Stahlrohrtribünen im Abendlicht, ein Orchesterwinkel für eine leidlich laute Rock-'n'-Roll-Band, der Regionalzug, der vernehmlich vorbeirauscht, eine echte Baronin im Premierepublikum - das urwienerische Stück "Der Talisman" findet mitten in der Schweizer Gegenwart statt. Leopold Huber, ansässiger Autor und Regisseur mit österreichischen Wurzeln ("Die Heimsuchung"), hat die Geschichte mit Bedacht gewählt und bearbeitet: Mit Spott und Hingabe erzählt er von der unglaublichen Karriere des rotköpfigen Titus Feuerfuchs, eines arbeitslosen Gesellen, der auf dem Schloss um Arbeit vorsprechen will.

Feuerfuchs ist der prototypische Aussenseiter: Er trägt das Stigma seines roten Schädels, wird von aller Welt verachtet und getriezt (nicht schwer zu erraten, welches aktuelle Zeitproblem er verkörpert). Erst als Feuerfuchs in den Besitz einer schwarzen Perücke kommt, wendet sich das Blatt. Sein hübsches Gesicht und seine charakterliche Flexibilität bescheren ihm überzeugenden Erfolg bei den Frauen - zuerst bei der Gärtnerin, dann bei der Sekretärin der Gutsherrin, schliesslich bei der Gutsherrin selbst. Feuerfuchs betreibt seine Karriere hormongesteuert und bringt, wie es denn sein muss, das gesamte Gefüge des Gutshofs durcheinander, bis der Schwindel schliesslich auffliegt und das versöhnliche Happy-End Appetit auf die Bratwürste machen darf, die gleich nebenan auf dem Grill liegen. "Der Talisman" des Seeburg Theaters ist gelungen, weil Leopold Huber begriffen hat, wie er mit den Nestroyschen Derbheiten (die Karl Kraus als "Bomben in Watte verpackt" bezeichnete) umgehen muss. Er transponiert Zeitprobleme, spottet in der Tradition von Nestroy über Yuppies, Machos und Erbschleicher, hebt das im Original wienerische Stück in eine durchgezogene Hochsprache, die genauso Platz hat für österreichische "Fetzenschädel" wie für gutschweizerische "roti Grinde" und "Tubel" und sowieso für die Extemporations- und Gesangsfähigkeiten seiner Schauspieler, allen voran des vitalen Hauptdarstellers Pasquale Aleardi. Denn zwischen den Volkstheaterszenen (deren einziger Nachteil ist, dass sie tatsächlich so sind, wie man sich Volkstheater vorstellt) bricht die Musik aus - das, was Nestroy noch als Couplet bezeichnete, um sich im Text mit den Machthabern seiner Zeit anzulegen. &Uuml;ber solider Rockmusik (Musik Dominik Rüegg) entfalten sich dann Songs zur Schweiz, laut (die echte Baronin im Publikum musste sich die Ohren zuhalten) und kräftig, vielleicht etwas vorhersehbar in der politisch-korrekten Ausrichtung, jedenfalls aber witzig und brauchbar, um das Volkstheater zweittauglich herzurichten, und das ist mit einigem Wirbel geschehen.

Ensemble mit "Tante Alexa" in der Mitte